

Heinrich Heine und Peter Handke oder: Was darf Kunst?

von Alfons Labisch

Nach der Bekanntgabe des Preisträgers für den diesjährigen Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf erhob sich ein Presse-Orkan, der seinesgleichen sucht. Er fegte über die Republik und das benachbarte Ausland hinweg, Ausläufer überquerten den Atlantik. Heinrich Heine, Peter Handke und Düsseldorf stehen im Zentrum eines kulturellen Streites, wie ihn Deutschland seit langem nicht erlebt hat. Für viele aufgeklärte Zeitgenossen würde dies eine der interessantesten Debatten seit Jahren sein, sofern sie nicht im aufgeheizten, politisierten Stile geführt würde.

Sigrid Löffler und Jean-Pierre Lefèbvre sind am 2. Juni 2006 aus der Jury zurückgetreten. Mit gutem Grund: Verhandlungen einer Jury sind und bleiben vertraulich - so wie dies bei einer Berufungskommission der Universität der Fall ist. Jeder Name, der nach aussen dringt, kann in ein falsches Licht geraten. Jedes Wort, das nach aussen dringt, kann schaden. Zuletzt wurde am 8. Juni 2006 bekannt, dass Peter Handke es ablehnt, den Heine-Preis der Stadt Düsseldorf anzunehmen. Mit gutem Grund: Handke will nicht länger seine Person und sein Werk den "Pöbeleien solcher wie solcher Parteipolitiker ausgesetzt sehen" - so wie er es dem Vorsitzenden der Jury, Oberbürgermeister Erwin schreibt. Was kann, was muss eine Universität über diesen Streit sagen, zumal dann, wenn sie den Namen Heinrich Heines trägt?

Heinrich Heine kämpfte als Dichter, Feuilletonist und Kritiker gegen zwei Gegner: gegen die Zensur in Deutschland und gegen seine Schicksalsgenossen in der Emigration in Paris. Gegenüber der Zensur vornehmlich in Preussen musste er seine radikaldemokratischen Botschaften so verbergen, dass sie trotzdem zumindest in Teilen gedruckt wurden. Gleichzeitig musste sich Heine gegen alle diejenigen aus den heillos zerstrittenen politischen Emigrantengruppen in Paris abgrenzen, die den berühmten Autor für ihre Zwecke vereinnahmen wollten. Das Ergebnis war jener glänzende literarische Stil, in dem die Botschaften versteckt oder chiffriert wurden. Mit diesem Stil - der Vorbote des politischen Feuilletons des 20. Jahrhunderts - setzte sich Heine andauernden Missverständnissen und Verdächtigungen aus. "Ein

Talent, doch kein Charakter" - so das Verdikt Ludwig Börnes. Ähnlich lauteten auch die Vorwürfe, mit denen Heine in der nationalen Hoch-Zeit der 1880er Jahre als unsicherer Kantonist niedergemacht wurde. Heinrich von Treitschke, borussischer Hofhistoriker und Heine-Kenner, hat sich mit endlosen Tiraden gegen Heine bei seinem bürgerlichen Publikum hervorgetan. Ähnlich lauteten die Vorwürfe, mit denen die Düsseldorfer ihre Denkmäler für den berühmten Sohn ihrer Stadt hin und her diskutierten: Das erste Denkmal, das unmissverständlich Heinrich Heine zeigt - das "Fragemal" von Bert Gerresheim - wurde 1981 in privater Initiative errichtet. Ähnlich lauteten schliesslich auch die Vorwürfe, mit denen die Professoren bis 1988 verhinderten, dass die Universität in Düsseldorf nach Heinrich Heine benannt würde. Heute ist der Name "Heinrich-Heine-Universität" das grösste symbolische Kapital dieser Hochschule - und auch der Stadt Düsseldorf.

Heine wehrte sich gegen jede Einvernahme, die seine Freiheit, die sein Urteil einschränkte. 'Political Correctness' - das hätte Heine als Sprech- oder Schreibverbot und damit schlichtweg als Zensur gedeutet. Es wäre aufschlussreich, Heines Schriften unter dieser Vorgabe neu zu lesen. Mit scharfer Feder und ätzender Tinte ging Heine seine Gegner an und ruhte selbst dann nicht, wenn sie schon vernichtet waren: Die Denkschrift gegen Ludwig Börne ist ein Beispiel. Nicht die Radikalität der Gesinnung sondern die formale Qualität zeichnet den Künstler aus. Grundlage dieser formalen Qualität ist allerdings das schonungslose, das radikale Denken. In diesem Gebot war Heine so unerbittlich, wie es jeder die Zeiten überdauernde Künstler ist. "Meinung statt Qualität" - bei Heine undenkbar. Im "Atta Troll" hat er den Gesinnungskünstlern ein satirisches Denkmal gesetzt: "Kein Talent, doch ein Charakter" - so der Nachruf auf den gescheiterten Pseudo-Revolutionär Troll. Heinrich Heine war ein radikaler bürgerlicher Demokrat, eigensinnig bis zur Unerträglichkeit und deutbar in vielerlei Hinsicht. Keinesfalls war Heine der sterile Säulenheilige, der er als Klassiker zu werden droht.

Was hat das mit Peter Handke zu tun? Peter Handke bezeichnet sich selbst als "Buchstabenmann". Buchstabe für Buchstabe zeichnet er von den kleinen Dingen her eine poetische Wirklichkeit. Ein pointilistisches Bild wird nicht Punkt für Punkt angesehen. Aus einiger Ferne ist es mit einem Blick zu erfassen. Ein "Buchstaben-Werk" muss hingegen Wort für Wort von vorne bis hinten durchgelesen werden. Das

wahre Drama in Heimito von Doderers "Strudlhofstiege" erkennt der Leser erst auf den letzten der vielen hundert Seiten, die zu lesen Arbeit ist. Die kleine Szene, der Hund, die Bäume, die Luft, die Geste, die nebenbei gesprochene Bemerkung sind für Handke das, was für andere Autoren die Streitrede oder das glühende Bekenntnis sind.

Die Reaktion der Öffentlichkeit auf Handkes Texte und Aktionen war und ist unerwartet heftig: Handke verstösst gegen einen Kodex. Er beschreibt das Alltagsleben derjenigen, die als schuldig gelten, er scheint gar Verständnis zu haben, möglicherweise ihre Intentionen zu teilen. Man stelle sich Autoren vor, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland mitleidend das Leben dieses "Tätervolkes", dieser "Alleinschuldigen" beschreiben, deren Städte zerstört, von denen Millionen gefallen oder im Bombenhagel umgekommen sind, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden und deren moralische Ausflüchte in den Abgrund führen. Doch Handke verfolgt seine Idee - unbeirrt, störrisch, zweideutig und zuletzt rätselhaft, ja kaum noch verständlich. Was hat Handke am Grab von Milosevic zu suchen? Milosevic als Symbol der Idee Jugoslawiens? Jugoslawien als Traum eines "Neunten Landes", in dem die verschiedenen Ethnien, die verschiedenen Religionen, die verschiedenen Kulturen friedlich zusammen leben? Das ist dunkel, zweifelhaft. Nicht zweifelhaft ist indes die Reaktion der Comédie Française, ein anderes, nicht mit dem Jugoslawien-Krieg verbundenes Stück Handkes vom Spielplan 2007 abzusetzen. Das ist Zensur, Zensur in derjenigen Stadt, die auch in monarchistischen Zeiten den Demokraten Heine nicht nur leben, sondern ihm sogar ein - später heftig diskutiertes - Salär aus der Geheimschatulle des Innenministers zukommen liess.

In einem Schreiben an den Oberbürgermeister lehnt es Peter Handke ab, den Heine-Preis der Stadt Düsseldorf anzunehmen. Dass einem Dichter so etwas in der Stadt Heines geschehen kann, schmerzt. Die Antwort des Oberbürgermeisters - des einzigen, der namens der Jury irgendetwas hätte verlautbaren dürfen - ehrt die Person und die Stadt. Indes: Der Streit, der in Deutschland und andernorts um den Heine-Preis 2006 tobt, hat längst eine neue Dimension gewonnen. Es geht nicht mehr um Heine oder Handke, es geht längst um die Frage "Was darf Kunst?" Darf ein Künstler mit seiner Kunst - hier also mit Buchstabenwerk - die Menschen, die öffentliche Meinung mit anderen Ansichten konfrontieren? Wo hört die Kunst auf, wo

fängt die Politik an? Die Wirklichkeit der Kunst versus die Wirklichkeit der Politik, das ist die Frage, die sich am Casus Handke entzündete. Zur Debatte stehen nicht nur die Texte und Auftritte Handkes. Zur Debatte steht, ob sich in Deutschland unter dem Diktum der *'political correctness'* klammheimlich so etwas wie eine Zensur entwickelt hat. 'PC' als Teppich, unter den jede störende Frage gekehrt wird? Zensur in Düsseldorf - in der Stadt Heinrich Heines? Das gibt zu denken! Mit dem Entschluss Peter Handkes ist die Frage "Was darf Kunst?" keineswegs abgelegt, jetzt muß diese Frage erst recht diskutiert werden.

Wie kann eine Universität auf diese Frage reagieren, zumal dann, wenn ihr Patron Heinrich Heine ist? Diese Frage beschäftigt die Universität, seit dem der Presse-Orkan um den Heine-Preis 2006 losgebrochen ist. "Brillanter Intellekt, weltoffener Geist, weites Herz" - dies ist der Auftrag, den die Universität aus dem Leben und dem Werk ihres Namensgebers ableitet. Guter Kunst ist eigen, die Menschen in ihrer festgefahrenen Weltsicht zu stören. Entscheidend ist dabei nicht die Gesinnung, sondern die je gattungseigenen formalen Mittel und Kriterien. Alles andere wird die Zeit nicht überdauern. Es ist die Aufgabe der Kunst, die Menschen auf ästhetische Weise mit einer anderen Wahrheit zu konfrontieren. Erst ästhetisch also wird Kunst mit ihren je eigenen Mitteln politisch. Auch dies ist ein Vermächtnis Heinrich Heines.

Die Antwort einer Universität auf diesen Streit kann nicht künstlerisch, kann nicht politisch, die Antwort muss der rationale Diskurs sein. Die Welt eines Künstlers, die Welt von Politikern, ihr Handeln und dessen Legitimation im öffentlichen Raum, schliesslich die Medien, ihr Umfeld und ihre Verantwortung stehen zur Diskussion. Statt sich im Presse-Sturm zu verausgaben hat die Heinrich-Heine-Universität gehandelt: Es ist ihr gelungen, für die erste Vorlesung in der Reihe "Poesie, Politik, Presse" Herrn Prof. Dr. Karl-Heinz-Bohrer zu gewinnen, der wie kaum ein anderer mit seinem Œuvre, seiner Mitherausgabe der Zeitschrift MERKUR, seiner Sprache und seinem Handeln den freien Raum der Kunst als Provokation zu einem riskanten Denken vertreten hat.

Am 19. Juni 2006 wird Herr Prof. Bohrer den Vortrag „Stil als Provokation. Paradigmen eines emphatischen Begriffs“ halten. Der Streit um die Preisverleihung als auch dieses Vortragsthema müssen im universitären Freiraum aufgeklärt werden

- getragen von Studierenden und Lehrenden. Und eingeladen sind alle Bürger der Stadt und vornehmlich die, die in dieser Auseinandersetzung Position bezogen haben. Die Elementarfrage "Was darf Kunst?" ist in Düsseldorf zu diskutieren - einer traditionellen Stadt der Künste, die sich zu einer Zukunftsstadt entwickeln möchte. Viele Dinge, die jetzt auf persönlicher Ebene abgehandelt werden, werden sich beiläufig von selbst klären. Für diesen Schritt in eine offene und produktive Streitkultur ist es nicht zu spät.

Literaturhinweise

Peter HANDKE, Abschied des Träumers vom Neunten Land, (Suhrkamp) Frankfurt a.M. 1991
Peter HANDKE, Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina oder Gerechtigkeit für Serbien, (Suhrkamp) Frankfurt a.M. 1996
Peter HANDKE, Sommerlicher Nachtrag zur winterlichen Reise, (Suhrkamp) Frankfurt a.M. 1996
Peter HANDKE, Die Fahrt im Einbaum oder das Stück zum Film vom Krieg, (Suhrkamp) Frankfurt a.M. 1999
Peter HANDKE, Unter Tränen fragend. Nachträgliche Aufzeichnungen von zwei Jugoslawien-Durchquerungen im Krieg, März und April, (Suhrkamp) Frankfurt a.M. 1999
Peter HANDKE, Die Tablas von Daimiel, Literaturen, Juni 2005

Korrespondenzadresse

Alfons Labisch

Univ.-Prof. Dr.med. Dr.phil. M.A.(Soz.)

Rektor der Heinrich - Heine - Universität Düsseldorf

Tel: +49 - (0)211 - 81 10000 / Fax: +49 - (0)211 - 81 15193

Mail: rektor@uni-duesseldorf.de

WWW: <http://www.uni-duesseldorf.de>

Universitätsstrasse 1; D - 40225 Düsseldorf